

Nachwort

DEN EROS ENTGIFTEN: EIN HOFFNUNGSPROJEKT

Den Eros entgiften zu wollen – das ist eine steile Ansage und zugleich ein Hoffnungsprojekt. Die Ansage ist steil, denn ein Entgiften von theoretischen und praktischen Fehlinterpretationen in Geschichte und Gegenwart, in Kirche und Gesellschaft erfordert mehr Zeit als die kurze Spanne, in der man ein Buch liest – es verlangt darüber hinaus ein Umdenken, eine neue Zugangsweise, neue Methoden der Vermittlung und ein Einüben veränderter Haltungen und Praktiken.

Den Eros entgiften ist zugleich ein Hoffnungsprojekt: Es hat Projektcharakter, weil es eine Aufgabe ist, die Engagement erfordert und nicht von einer Person allein bewältigt werden kann, sondern der Gemeinschaft bedarf. Zugleich ist es ein Hoffnung stiftendes und von tiefer Hoffnung getragenes Projekt. Diese Hoffnung richtet sich darauf, die Botschaft der Kirche und die Lebenspraxis wieder näher aneinanderzurücken und so die im Laufe der Geschichte entstandene Kluft neu zu überwinden.

Das Projekt gibt Anstoß zu einer Reihe positiver Veränderungen: Angespornt durch den bejahenden Zugang zur Sexualität in der Bibel als einem der Fundamente christlichen Nachdenkens in Sachen Moral, der den sexualfeindlichen Tendenzen in Vergangenheit und Gegenwart zum Trotz seine Wirkung auch heute entfalten soll, kann der „entgiftete“ Eros im Leben der Gläubigen von Neuem als positive und lebensförderliche Kraft wahrgenommen werden. Außerdem wird das Bild von der Kirche als einer lebensfernen und sexualfeindlichen Institution einem Wandel unterworfen und macht einer differenzierteren Sichtweise Platz.

Dass der Eros als Urkraft im Menschen einer „Entgiftung“ bedarf, ist der Sache nach ein altes Element in der christlichen Motivgeschichte. In jüngster Zeit hat Papst Benedikt XVI. gleich zu Beginn seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est (Gott ist Liebe)“ dieses Motiv aufgegriffen. Darin hebt er die Bedeutung eines Eros im Christentum hervor, der von Selbstsucht gereinigt zur Kraft christlicher Liebe werden kann. Sein Vorgänger Johannes Paul II. hat sich bemüht, die klassische Sexuallehre der

Kirche statt in Normen in einer neuen Sprache der Begegnung von Personen zu formulieren. Beide Päpste zeigen so auf ihre Weise, welch große Bedeutung sie dem Eros und der Liebe für ein christliches Leben beimessen.

Diese wertvollen Impulse bedürfen der Ergänzung, der Weiterentwicklung, der Entfaltung. Wie kann man die Urkraft des Eros im Menschen so erfahren, dass sie nicht nur gezähmt und domestiziert erscheint, sondern zum Ausdruck lebendiger Liebe wird? Welche Gestalt kann Sexualität nehmen, wenn sie in den Kategorien der Person und ihrer Entwicklung beschrieben wird – unter Einbeziehung der Erkenntnisse, die wir aus der Entwicklungspsychologie kennen, im Kontext eines kontinuierlichen Reifungsprozesses? Solche Spuren auf dem Weg zu einem gelingenden Umgang mit Eros und Liebe verlangen eine grundsätzliche Bejahung der Sexualität als einem Aspekt jeder Person, der nicht abgespalten und verdrängt, sondern integriert und angenommen werden soll.

Ist diese positive Prämisse einmal vorgegeben, dann können sich die vielfältigen Impulse der christlichen Glaubensüberzeugung zum Wohl der liebenden Menschen auch im Bereich der Sexualität entfalten: die gleiche Würde von Frau und Mann, die wertschätzende Haltung gegenüber der Partnerin und dem Partner als Person, eine Verbindung, die nicht nur Teilaspekte umfasst, sondern sich nach einer Annahme und einem Angenommenwerden der gesamten Person ausstreckt.

Diese Kernmomente und Sinngehalte einer Liebesgemeinschaft sind für alle Menschen von Bedeutung, und zugleich doch sehr voraussetzungsreich. Sie bedürfen der Entfaltung der Kommunikationsfähigkeit sowie des Mutes, eigene Gefühle und Bedürfnisse zu formulieren; des Selbstbewusstseins, um Grenzen zu setzen und auf die eigene Verletzlichkeit aufmerksam zu machen; der Bereitschaft der beiden Partner, an ihren eigenen und wechselseitigen Schwierigkeiten zu reifen und Geduld und Hoffnung für einen Prozess, der sich auf die Zukunft richtet, aufzubringen; es bedarf der Ehrlichkeit, um nicht nur eine Rolle einzunehmen, sondern als ganzer Mensch dabei zu sein, und der grundsätzlichen Einwilligung in die eigene Geschlechtlichkeit in Dankbarkeit für all das Schöne, das als Geschenk Gottes in einer solchen Partnerschaft erfahrbar wird.

Diese Voraussetzungen sind, wie die Erfahrung lehrt, in der Praxis nicht immer zur Gänze gegeben. Manchmal sind übernommene Rollenbilder von Frauen und Männern mit bestimmten Erwartungen verbunden, die

es schwierig machen, die tatsächlichen Fähigkeiten, Möglichkeiten und die individuelle Persönlichkeit des Partners, so, wie er oder sie wirklich ist und empfindet, wahrzunehmen. Unterschiedliche Vorstellungen von gelingender Sexualität bei Frauen und Männern können dazu führen, dass der Aussprache, Zärtlichkeit und Feinfühligkeit füreinander nicht genügend Bedeutung zugemessen wird. Mangelndes Selbstbewusstsein in bestimmten Lebensphasen führt zur Anpassung an Praktiken und an Ideale, die oft genug künstlich produziert werden und bei weiterem Nachdenken gar nicht persönlich geteilt werden. Um sich aus solchen gesellschaftlichen Perfektions-, Gruppen- und Rollenzwängen lösen zu können, bedarf es einer persönlichen Stärke, die ebenso eingeübt, entwickelt und gefördert werden muss wie die grundsätzliche Haltung der Gelassenheit und Geduld mit sich und anderen Menschen und die Stärke, auf das eigene Gespür, auf sich selbst zu vertrauen.

Selbst lang bestehende Ehen sind vor Schwierigkeiten nicht gefeit. Manchmal sind es eingefahrene Verhaltensweisen, die sexuelle Gemeinschaft nicht gelingen lassen, Stress und Lebensumstände, die es den Partnern schwer machen, in umfassender Weise zueinanderzufinden. Zuweilen braucht es dann einen Anstoß von einer beratenden Person, damit ein Umdenkprozess in Gang kommt, in dem die beiden Partner in der Umgangsweise miteinander neue Schritte setzen und so der Liebe frische Nahrung geben. All diese Schwierigkeiten einer umfassenden Liebe überwinden zu helfen, gehört zum Grundanliegen eines „entgifteten“ Umgangs mit dem Eros und ist das große Ziel einer tragfähigen Liebesgemeinschaft zwischen Partnern in der christlichen Ehe.

Das Gelingen solcher Liebesgemeinschaften einfühlsam für beide Geschlechter fördern zu können, ist an gewisse Voraussetzungen gebunden. So bedarf es einer Nähe zur tatsächlichen Erfahrung von Frauen und Männern in allen Lebensphasen, einer respektvollen Haltung gegenüber der Suche der Menschen nach Glück in Liebe und Sexualität und eines Vertrauens auf die Liebe Gottes als Fundament und Ziel all unserer Bemühungen, mögen sie gelingen, bruchstückhaft sein oder vergeblich bleiben.

Der Liebe, die zum zentralen Kern der christlichen Botschaft gehört, in leib-seelischer Einheit Ausdruck verleihen zu können, ist ein Hoffungsprojekt – für liebende Menschen und für alle, die Menschen in ihren Bemühungen auf dem Weg der Liebe einfühlsam begleiten und fördern möchten: Eltern, Erzieher, Lehrende und Mitarbeiterinnen und Mitarbei-

ter in der Pastoral. Der Beitrag dieses Buches möge es sein, Mut zu einer solchen zukunftsfähigen, lebensnahen und persönlichkeitsfördernden Sexualmoral und Beziehungsethik zu machen, die im Vertrauen auf Gottes Geleit den Weg der Liebe begleitet.

Sigrid Müller, Prof. für Moraltheologie, Wien